

Anna Maria Bartens
Die Wortspielerin

Roman





www.editionkeiper.at

1. Auflage März 2020

© edition keiper, Graz 2020

Layout und Satz: textzentrum graz

Lektorat: Maria Ankowitsch

Cover: Anna Maria Bartens

Autorenfoto: Privat

Druck: Custom Printing

ISBN 978-3-903322-04-2



GRAZ

Anna Maria Bartens

Die Wortspielerin

Roman

Scherbenträume

I. Kapitel

Ich widme dieses Buch meinen Eltern, die mich schon als kleines Mädchen auf ihre Reisen durch die Welt der Worte mitgenommen haben.

»Lou!« Von hinten hörte ich schwache Rufe. »Lou!«
Sie wurden leiser. Merde!

Ich biss mir auf die Lippe und drehte um. Aus der Ferne vernahm ich schon die Rufe der Beamten, sonst war alles still. »Ally?«, rief ich leise, vorsichtig. Da sah ich sie am Boden liegen. »Alice!«

Unsere Verfolger kamen näher.

»Alles gut!« Sie stand auf, knickte ein. Ihr Knie blutete stark. »Ich bin nur ausgerutscht.«

»Warte!« Ich lief zu ihr hin, stützte sie und wir rannten gemeinsam weiter.

Val bemerkte erst jetzt, dass wir fehlten, kam zurück und half uns. Zu dritt ging es eindeutig schneller.

Cam wartete vor dem Museum. »Los, los, los!«, drängte sie, dann schoss sie hinter uns durch die Eingangstür.

Wir zückten jede unsere Jahreskarte – unfreiwillige Geschenke aus den Taschen begeisterter Museumsbesucher. Sie brauchten sie nicht so dringend wie wir.

Ungeschickt versuchte Ally, ihre Karte in den Automaten der elektrischen Einlassschranke zu stecken, aber sie hatte nur eine Hand frei, mit der anderen hielt sie sich an Vals Schulter fest, und diese zitterte vor Angst und Aufregung so sehr, dass sie den kleinen Schlitz jedes Mal verfehlte.

»Ich mach das schon«, meinte ich sanft, nahm ihr die Karte ab und öffnete uns damit den Weg in die Sicherheit.

Ein Glossar der französischen Ausdrücke befindet sich auf Seite 263.

Keiner hatte uns gesehen, die Kassa war um diese Uhrzeit nie besetzt. Zu wenige Besucher.

Wir bogen in den Gang mit den modernen Skulpturen ein, dann durch den Raum der kitschigen alten Gemälde, in die Portraitabteilung, und schließlich traten wir in den vertraut düsteren Gang mit dem Kronleuchter. Hier hingen keine Bilder, es gab auch keine Statuen oder andere Ausstellungsstücke. Dieser Gang war schon lange vergessen worden. Genauso wie die Tür, die man erst sehen konnte, wenn man den schweren, weinroten Samtvorhang beiseiteschob.

Während Cam Wache stand, brachten Val und ich Ally so schnell es ging hinein, auch wenn wir schon längst in Sicherheit waren. Hinter uns fiel die Tür mit dumpfem Geräusch ins Schloss.

Ich bestieg als Erste die hölzerne Leiter und kam oben in unserem alten, verstaubten, aber großen Raum an. Erschöpft ließ ich mich auf meine Matratze fallen. Val setzte sich neben mich. Wir teilten uns das Ausziehsofa. Ally sank in ihre Hängematte und Cam lehnte sich gegen die Kommode.

Alle atmeten schwer.

»Das war ganz schön knapp«, lachte Cam. Lachte vor Erleichterung. Lachte, um ihre Nervosität zu verbergen.

»Ja, ich weiß«, meinte ich und stützte müde meinen Kopf in die Hände. Ich hatte das Gefühl, jeden Moment einzuschlafen. Es war ein harter Tag gewesen, alle waren ausgelaugt. Nur Val schaffte es irgendwie, zu Ally hinüberzugehen, um ihr Knie zu versorgen. Sie konnte das sowie so am besten.

Nach langem Schweigen, als Allys Knie schon längst verbunden war, sagte endlich jemand etwas.

»Haben wir wenigstens das Geld?« Es war Cams Stimme.

Mühsam rappelte ich mich auf, griff in meine Hosentasche und holte fünf klimpernde Münzen hervor. Val hatte vier und Ally steuerte sechs bei. Wir ließen das Geld in die vorletzte Lade der Kommode fallen. Dort lag unser ganzes Erspartes. Insgesamt dreihundertzehn Francs.

»Ich hab Hunger«, bemerkte Val.

»Ich auch«, stimmte ihr Ally zu.

Ich war viel zu müde, um Hunger zu haben.

»Ich könnte Baguette vom Bäcker holen«, bot Cam an und schnappte sich fünf Francs aus unserer Schublade. Fünf Francs weniger Erspartes. Fünf Francs weniger für den Traum von einem Haus und einem Garten, einem Ort, an dem wir sicher bleiben konnten. Ein *Katzen-Kinder-Haus*, deren Tür allen Heimatlosen offenstand – vor allem jedoch Katzen und Kindern.

Ich nickte. »Danke.«

Da war sie auch schon die Leiter hinunter und aus der Tür gelaufen.

Ally zeichnete schon wieder an einem ihrer Comics. Sie verkaufte sie an den Straßenecken und verdiente damit gar nicht schlecht. Wir hätten uns glücklich schätzen können, wäre da nur nicht die Polizei gewesen, die sowohl Allys als auch Cams und Vals Arbeit als »illegal« bezeichnete.

Val saß gerade auf ihrer Sofahälfte und fütterte die Kleine mit dem schwarzen Fell. Cam meinte immer, die »Katzenviecher« würden mehr Geld verfressen als einbringen. Val aber war anderer Meinung. Ihr Prinzip war: finden, pflegen und ein Zuhause schenken. Oder verkaufen, wenn man das geschäftlich sah.

Cam hingegen strickte. Bunte Schals und kleine Umhängetaschen, Mützen und Kinderhandschuhe. Wer sie nur

flüchtig kannte, würde das wohl kaum glauben können – Cams Arbeit schien ihrem Charakter von Grund auf zu widersprechen, und dennoch saß sie jeden Abend in dem alten Sarg, der ihr als Bett diente, und hielt zwei lange Nadeln in den Händen.

Und ich? Ich passte auf Kinder auf. Nichts Illegales, bis auf die Tatsache, dass unser ganzes Leben illegal war. Vier dreizehnjährige Mädchen, die allein in dem vergessenen Raum eines alten Museums lebten, entsprachen eben nicht ganz den Vorstellungen des gesitteten französischen Bürgertums.

Da ich gerade nicht wusste, was ich tun sollte, ging ich zu Val hinüber. Für meine Arbeit konnte ich nichts vorbereiten, außer Flyer schreiben, und dazu hatte ich im Moment keine Lust.

»Und? Wie geht's der Kleinen?«, fragte ich lächelnd.

»Dem Kleinen«, korrigierte mich Val und sah dabei nicht von dem Kater auf ihrem Schoß auf. Konzentriert strich sie ihm durchs Fell, anscheinend auf der Suche nach Zecken oder Verletzungen. »Mit ihm ist alles okay. Nur um Pierre mach ich mir ...« Sie begann von Dingen zu reden, von denen ich nichts verstand, und warf besorgte Blicke hinüber zum Katzengehege.

Meine Gedanken schweiften ab und ich richtete meine Aufmerksamkeit unbewusst nach draußen. Auf dem Ast der großen Platane, die unser Fenster verdeckte, sah ich einen großen schwarzen Vogel.

*Schöne Augen, funkeln hell,
flieh, bevor sie kommen, schnell!*

Dein Federkleid, ein Fluss aus Pech ...

Pech ... was reimte sich auf Pech? Ich musste unbedingt an meinen poetischen Fähigkeiten arbeiten.

»Lou! Lou-hu!« Vals Stimme drang zu mir durch.

»Äh ... ja?«

Sie seufzte genervt. »Sag, hörst du mir eigentlich ...?«

Cam rettete mich, indem sie mit einem riesigen Baguette in der Hand hereinspaziert kam. Sofort stürzten sich alle darauf, der Teig war noch warm.

Außer dem Knuspern des Brotes, wenn man ein Stück abbiss, konnte man für einen Moment nichts mehr hören. Jeder war voll und ganz auf sein Essen konzentriert. Als alle fertig waren, begannen wir wieder zu reden. Über Neuigkeiten und Erlebnisse aller Art. Währenddessen machten wir unsere Arbeit. Cam strickte, Ally zeichnete, Val pflegte weiter ihre Katzen und ich schrieb. Schrieb Worte ohne Gedanken nieder. Name, Alter, Angebot, wie ich zu erreichen war. Dann ein neues Blatt und wieder von vorne. Die Arbeit ermüdete mich und ich redete, während meine Hände sich von selbst bewegten. Sie kannten den Text, der auf den Blättern stand, die ich jeden Donnerstag auf dem Spielplatz verteilte, schon auswendig. Im Gegensatz zu den anderen hatte ich in einer Schule schreiben, lesen und rechnen gelernt. Damals, noch bevor ... *Halt!*, ermahnte mich eine Stimme in meinem Kopf, und ich verfolgte diesen Gedankengang nicht weiter. Das war alles Vergangenheit. Es war geschehen und nun war es vorbei und ich konnte nichts mehr daran ändern, also sollte ich auch keine Gedanken daran verschwenden. Vor allem dann nicht, wenn es so schmerzhaft Gedanken waren.

Val gähnte. »Ich bin echt müde, Leute, wir sollten schlafen gehen.«

Ich murrte ein wenig, widersprach jedoch nicht, dafür war ich auch zu erschöpft. Schnell schlüpfte ich aus meiner Hose und dem zu großen T-Shirt. Darunter trug ich

ein ebenfalls zu weites Unterhemd, das gleichzeitig mein Nachthemd war. So kuschelte ich mich in mein Bett. Hart war die Matratze, die Decke zu dünn, aber ich hatte mich an den leichten Luftzug an meinen Beinen gewöhnt. Ich hörte gerade noch, wie Ally leise »Bonne nuit« flüsterte, dann war ich auch schon eingeschlafen.

Ich fühlte den Sicherheitsgurt in meine Haut schneiden. Alles verschwamm vor meinen Augen. Ich blinzelte. Die Scherbe in meiner Handfläche, das Blut. »Maman! Papa!« Keine Antwort. Ich konnte Sirenen hören, doch mir wurde ständig schwarz vor Augen. Der Schmerz, überall, im ganzen Körper. Atme!, musste ich mich immer wieder erinnern, auch wenn es so unglaublich brannte in meinem Hals. Dann wurde die Tür aufgebrochen, sie zerrten mich hinaus. »Sie lebt!«, meinte jemand. »Alles okay, jetzt wird alles gut«, redeten sie auf mich ein, doch die Worte drangen nicht wirklich zu mir durch. Ich weinte, stolperte, fiel hin und wurde wieder aufgehoben. Sie schoben mich in ein fremdes Auto und schlossen die Tür. Sie hatten die Scherbe in meiner Hand nicht bemerkt. Der Schmerz war das Einzige, das mich noch in der Wirklichkeit hielt. Wach hielt. Ich stieß die Autotür auf. Luft. Dann rann- te ich los.

Für mich

2. Kapitel

Ich wachte auf. Meine Kehle war trocken, das Gesicht feucht vom Schweiß. Ruckartig befreite ich mich aus meiner Decke und setzte mich auf. Die anderen schliefen alle noch, was untypisch war, da ich normalerweise erst nach Val aufwachte. Ich bemerkte, wie Ally sich unruhig hin und her warf. Mühsam rappelte ich mich auf, ging an Cams Sarg vorbei zu Allys Hängematte. »Pssst«, machte ich beruhigend und streichelte sanft über ihr dunkles Haar.

Ally, eigentlich Alice, war ein sensibles Mädchen – ihre Gedanken schwirrten gerne in den Wolken herum, aber ihr Herz blieb am rechten Fleck. Sie war schon als Baby von ihren Eltern ausgesetzt worden. Mitten im Wald. Klang vielleicht romantisch, war es aber nicht. Eine ältere Frau hatte sie gefunden und aufgezogen. Als diese starb, war Ally weggelaufen. Bis Cam und Val sie an einer Straßenecke aufgabelten, hatte sie sich selbst durchgeschlagen. Jetzt waren wir zu viert – eine Familie.

Ally schlief wieder ruhig, also ging ich zurück in mein Bett und holte das Buch heraus, das ich gerade las. Ich hatte nur noch ein paar Seiten, daher beschloss ich, nach der Arbeit in die Bibliothek zu gehen und es zurückzugeben.

»Lou?« Ich hörte Vals Stimme und sah zu ihr hinüber. »Was liest du da?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Irgendwas.« Ich drehte das Buch um und suchte nach dem Titel. »Äh, *Der Nestmensch* heißt es.«

»Ah.«

Jetzt wachten auch die anderen auf. Ich holte mir aus dem kleinen Bücherregal, das uns als Kleiderkasten diente, mein Gewand. Jede von uns besaß zwei Jeans und zwei T-Shirts. Eine Garnitur immer größer als die andere, damit wir etwas zu tragen hatten, wenn uns die eine zu klein wurde und wir noch kein Geld für eine neue hatten. Ich zog mir die schlichte blaue Jeans und das schwarze Shirt an. Standardausstattung, doch es war eigentlich ziemlich unwichtig, wie wir aussahen. Wichtig war nur, dass wir überhaupt etwas an und auf den Knochen hatten.

Ich stand schon vor allen anderen fertig unten bei der Leiter, denn ich musste nichts mitnehmen und half die erste Stunde nur den anderen beim Verkaufen.

»Gehen wir?«, fragte ich und alle nickten.

Wir nahmen den Notausgang, wie immer, wenn wir das Museum verließen, und wanderten die Straße hinunter. Cam blieb als Erste stehen und setzte sich an die Ecke. Val verließ uns an der nächsten. Ich begleitete heute Ally und half ihr, ihre Comics ordentlich aufzulegen. Danach setzten wir uns nebeneinander auf eine mitgebrachte Decke und warteten.

Heute ging es ziemlich schnell. Ein kleiner Junge mit einer viel zu großen, grauen Kappe zog seine Mutter zu uns her. Sie musterte Ally und mich mit forschenden Blicken, ließ den Jungen jedoch die Zeichnungen ansehen. Begeistert huschten seine Augen hin und her.

»Darf ich das haben, Maman? Oh bitte, Maman!«, bettelte er und zeigte ihr das Comic eines kleinen Prinzen, der durch die Welt reist und Menschen rettet.

»Bist du dir sicher, dass du das willst?«, fragte seine Mutter, und der skeptische Unterton in ihrer Stimme war kaum zu überhören.

»Ja!« Der Junge nickte eifrig und seine Mutter seufzte und bezahlte uns zehn Francs. Ein mehr als fairer Preis.

Die Leute zogen an uns vorbei, kauften oder gingen wieder. Ich fühlte mich etwas unwohl, doch Ally war ganz in ihrem Element. Sie beantwortete überengagiert alle Fragen, die ihr gestellt wurden, und lächelte bescheiden bei Komplimenten.

Mein Blick wanderte zur Uhr, die ganz oben am Kirchturm über den Häusern thronte. Halb zehn. Merde! Hastig stand ich auf und klopfte mir den Staub von der Hose.

»Ich muss dann los«, meinte ich, verabschiedete mich von Ally und lief in Richtung der Straße, in der Nicole und Julie lebten, los.

Meine Schuhsohlen klapperten über den rissigen Asphalt. Die Schuhe waren mir noch etwas zu groß, daher stolperte ich ein paar Mal. Als mir der Atem wegblieb und heftiges Seitenstechen folgte, wurde ich langsamer. Vor mir am Gehsteigrand saß ein Obdachloser. Er sah mager und schmutzig aus. Ich schaute weg, sein intensiver Blick war mir unangenehm. Sein Erscheinen rief eine Mischung aus Ekel, für den ich mich selbst schämte, und Mitleid in mir hervor. Hätten mich die anderen nicht gefunden, würde ich vermutlich auch so aussehen.

Ich beschleunigte meine Schritte wieder, um schnell an ihm vorbeizukommen, die Augen starr zu Boden gerichtet. Doch seine Hand hielt meine Hose fest, und ich strauchelte, stolperte und fiel hin. Sein übel riechender Atem strich mir über die Haut. So schnell ich konnte, rannte ich los. Die zu großen Schuhe, der rissige Asphalt. Ich hörte noch

ein tiefes, raues Lachen hinter mir, dann erreichte ich einen belebten Marktplatz. Hier schnappte ich nach Luft und drehte mich langsam um, doch die Straße war leer.

Vor einem grauen Reihenhaus blieb ich schließlich stehen. Es war ziemlich klein und absolut hässlich. Ich klopfte zwei Mal, dann wurde mir von einer etwas rundlichen Frau mit verwuschelten braunen Haaren geöffnet.

»Ah, da bist du ja«, begrüßte sie mich knapp, aber ich war ihren harschen Ton gewöhnt.

»Bonjour«, erwiderte ich höflich.

»Ich bin gleich weg«, gab sie zurück, drehte sich um und verschwand im Badezimmer.

Ich war hier nun schon zum neunten Mal und kannte mich in der Wohnung aus, also stellte ich erst artig meine Schuhe vor die Tür und ging dann ins Kinderzimmer. Es war ein verhältnismäßig großer Raum, mit einem Hochbett, einem Kleiderschrank, einem Spielzeugkasten, einem Gitterbett, einem Puppenhaus und einem flauschigen Teppich am Boden. Dort saß die achtjährige Nicole und machte ein Puzzle. Sie sah unerwartet friedlich und ruhig aus, wie sie so dahockte und Teil für Teil suchte und zum Rest dazulegte. Es fiel mir schwer, diese Ruhe zu durchbrechen, denn das Mädchen einmal nicht laut und herrisch zu erleben, war schon eine Seltenheit. Neben ihr saß ihre sechs Jahre jüngere Schwester. Still saß sie da und beobachtete Nicole. Ihre grünlichen Augen nahmen jede Bewegung der Großen wahr.

»Daf it mitmaten?«, fragte sie in ihrem schönsten Französisch.

»Nein«, lautete die Antwort. »Du bist zu klein, du kannst das nicht.«

»Salut«, platzte ich hinein, bevor noch ein Streit entstehen konnte.

Nicole sah zu mir. »Salut.«

Das Gesicht der kleinen Julie hellte sich auf, als sie mich bemerkte.

»Pielt du wat mit mia?«, fragte sie und lächelte.

»Na klar! Wozu hast du denn Lust?«

»It will Tatenpielen!«

Also verbrachte ich die restliche Zeit, bis ihre Mutter wiederkam, damit, mit Julie Babykartenspiele zu spielen und Nicole bei Laune zu halten. Schließlich war ich ziemlich froh, das Haus wieder verlassen zu können, auch wenn ich die Kinder eigentlich mochte.

Ich schlenderte die Straßen entlang und blieb vor einem alten, grünen Gebäude stehen. Fast das ganze untere Stockwerk war dunkelgrün verglast. Als ich eintrat, läutete irgendwo über meinem Kopf ein kleines Glöckchen. Die Bibliothekarin lächelte mir von ihrem hohen Schreibtisch aus flüchtig zu und vertiefte sich dann wieder in ihre Lektüre. Der süßliche, staubige Geruch von Büchern erfüllte meine Nase. Ich strich mit den Fingerspitzen die Bücherregale entlang und las lautlos ein paar Titel. Die Worte zogen mich an, schienen mir nachzuzüstern. Hier und da nahm ich ein Buch aus der Reihe und las ein paar Sätze, jeder einzigartig, jeder wie ein Zauberspruch, der Gestalten in meinem Kopf zum Leben erwachen ließ. Sacht streichelte ich über die Seiten und spürte das Papier unter meinen Fingern. Die weiten Flächen, auf denen sich Buchstaben und Tinte ihre Wege bahnten, fühlten sich mal rau und bucklig, mal glatt und eben an. Vor lauter Fühlen wurde mir ganz schwindlig, zugleich machte es mich glücklich.

Plötzlich hörte ich Stimmen. Von dem abrupten Geräusch in der Stille der Bibliothek aufgeschreckt, blieb ich stehen, als wäre ich bei etwas Verbotenem erwischt worden. Die Stimmen kamen hinter dem nächsten Bücherregal hervor. Neugierig lugte ich um die Ecke und sah eine kleine Gruppe von Jugendlichen, ungefähr in meinem Alter oder älter, die im Sesselkreis um einen großen Mann mit braunen Haaren saßen.

»Schön, dass heute so viele zu uns gefunden haben! Mein Name ist Nicolas André und ich werde versuchen, euch ein wenig beim Schreiben zu unterstützen«, meinte der Mann. »Ah, willst du zu uns? Dann komm nur her.«

Zuerst verstand ich nicht, dass er mich meinte. Doch er sah mich unverwandt an, und da zog ich schüchtern die Schultern hoch und trat näher.

»Setz dich, setz dich.« Er lächelte und zeigte auf einen Stuhl.

Ich nickte und setzte mich. Etwas verloren blickte ich mich um. Neben mir saß ein sehr großes Mädchen. Lange, blonde Haare, ordentlich zusammengebunden. Wacher Blick.

»Bitte sagt als Erstes einmal alle eure Namen, damit wir einander kennenlernen können«, meinte der Monsieur. Er nickte einem Mädchen zu und los ging es.

»Louisa.«

»Carla.«

»Frederic.«

»Pierre.«

»Marie.«

»Lou.«

»Catherine.«

Alle starrten auf den Jungen neben Catherine, aber er schwieg.

»Willst du uns deinen Namen nicht verraten?« Monsieur André blinzelte und seine Mundwinkel zuckten nach oben.

»Was? Äh ... Hugo. Pardon!« Der Junge schreckte hoch und seine Wangen liefen ein wenig rot an, er grinste verlegen.

»Eliza.«

»Lola.«

»Gut. Zu Beginn bitte ich euch, Zweiergruppen zu bilden. Jeder von euch soll eine Idee für eine Geschichte finden, und ihr gebt einander dann Feedback«, erklärte Monsieur André.

Alle begannen sofort zu tuscheln und sich umzusetzen. Ich bezweifelte in dem Moment stark, dass es eine gute Idee gewesen war, hier zu bleiben. Doch das blonde Mädchen neben mir blickte schüchtern zu Boden, also überwand ich meine Angst und fragte: »Salut. Wollen wir eine Gruppe bilden?«

Erleichtert sah sie hoch und lächelte. »Gerne! Ich bin Catherine, und du?«

Sie streckte ihre Hand aus. Verlegen schüttelte ich sie. »Lou.« Ich kaute auf meiner Lippe herum. Schon viel zu lange hatte ich mit keiner Gleichaltrigen mehr geredet, außer natürlich mit Val, Cam und Ally.

»Ähm, weißt du schon was für deine Geschichte?«, fragte ich unsicher.

»Ja. Ich glaube, ich will einen Krimi schreiben. Vielleicht etwas mit einer Klassenfahrt, aber das weiß ich noch nicht genau«, meinte sie. »Und du?«

Da kam Monsieur André zu uns herüber. »Und? Wie läuft's bei euch?«

»Lou wollte gerade ihre Idee erzählen«, antwortete Catherine und blinzelte mir zu. Innerlich verfluchte ich sie dafür und wich Monsieur Andrés erwartungsvollem Blick aus.

»Naja, die Geschichte handelt von einem Mädchen, jedenfalls ein bisschen. Sie schreibt einen Satz über ihr Leben auf. Irgendwie kommt sie auf die Idee, das Ganze zu einem Projekt zu machen, und so gibt sie ihren Satz in einer Mappe weiter und fordert andere dazu auf, ihre eigenen Sätze dazuzuschreiben. So, dass die Mappe immer weiter mit Sätzen und Geschichten von Leben gefüllt wird und niemand ganz verloren gehen kann«, versuchte ich so grob wie möglich zu erklären.

Monsieur André musterte mich aufmerksam. »Huch, hört sich ganz schön kompliziert an. Ich bin schon gespannt auf die Umsetzung.«

»Ich auch«, rutschte es mir vielleicht ein wenig zu sarkastisch raus.

Aber Monsieur André lachte und ich grinste schief. Bevor ich ihm noch von Catherines Buch erzählen konnte, um mich zu revanchieren, war er schon wieder weitergegangen.

»So, ich teile euch jetzt Stifte und Papier aus und ihr schreibt ein Storyboard. Ein Storyboard ist wie ein Drehbuch zu eurer Geschichte. Ihr schreibt einfach ihre wichtigsten Teile auf, damit ihr eine Art Überblick habt.« Mit diesen Worten reichte Monsieur André jedem ein weißes Blatt Papier und einen Stift.

Ich beugte mich über mein Blatt und dachte angestrengt nach. Zuerst war mein Kopf nur mit Chaos gefüllt, doch nachdem ich einigermaßen Ordnung geschaffen hatte, kamen die Ideen zurück. In Gedanken versunken kauete ich auf meinem Stift herum und schrieb Wort für Wort fein säuberlich, so schön ich es konnte, auf. Als schließlich alle ihre Sachen packten, da die Stunde anscheinend zu Ende war, hatte ich ungefähr die Hälfte meiner Geschichte durchgeplant. Die Arbeit war anstrengend, doch sie machte

mir Spaß. Ich versuchte den Zettel so unauffällig wie möglich unter meinem Hemd zu verstecken, doch ich spürte einen Blick auf mir. Erschrocken sah ich hoch und bemerkte Monsieur André.

»Au revoir«, verabschiedete ich mich zögerlich und hoffte, dass ihm der versteckte Zettel entgangen war.

»Au revoir, bis zum nächsten Mal!« Monsieur André blinzelte mir nur freundlich zu, und so trat ich erleichtert aus der Bibliothek.

Auf meinem Weg nach Hause lief ich fast in Val hinein.

»Wo warst du denn? Wir haben uns schon Sorgen gemacht!«, meinte sie verärgert und gleichzeitig sichtlich froh darüber, mich zu sehen. »Ich wollte dich gerade suchen gehen.«

»Tut mir leid.« Beschämt senkte ich den Kopf. »Ich war etwas länger als geplant in der Bibliothek«, bemerkte ich leise.

»Ich verstehe nicht, wie du nur so viel Zeit an so einem Ort verbringen kannst. So voller ... Regeln. Und Erwachsenen.« Verächtlich kräuselte sie die Nase.

Ich zuckte meine Schultern. »Komm, lass uns nach Hause gehen.«

Aber im Stillen beschloss ich, nächstes Mal wieder hinzugehen. Und ich konnte es kaum erwarten. Ich wusste gar nicht, was mich so sehr drängte, zu der Bibliotheksstunde zu gehen. Doch vielleicht war das einfach etwas, das weder Val noch Cam noch Ally machten. Etwas ganz für mich allein.

Ein kleiner König

3. Kapitel

Am Tag vor meiner zweiten Bibliotheksstunde saß ich auf meinem Bett und schrieb ein paar Flyer, als Ally plötzlich hereinstürmte. Sie war ganz blass, ihre Augen weit aufgerissen.

»Was ist los?«, fragte Val verwirrt.

»Ich ...«, keuchte Ally, völlig außer Atem.

»Ich, du, er, sie, es ... Komm zum Punkt! Was ist los?«, fragte Cam ungeduldig.

»Ich war gerade im Museum unterwegs ... und ... da bin ich am Büro des Museumsdirektors vorbeigegangen ...« Sie schluckte schwer. »Ich habe gehört, wie er gesagt hat, dass sie das Museum umbauen wollen.«

Mein Mund klappte auf.

»Merde!«, entfuhr es Val.

Ich sagte nichts, konnte oder wollte noch nicht ganz begreifen.

»Ja und?«, unterbrach Cam mich in meinem Schock. »Sollen sie doch. Was ist daran so schlimm?« Skeptisch sah sie in die Runde.

»Cam! Wenn sie das Museum umbauen wollen, werden sie sich das Gebäude sicher ganz genau ansehen und so auch unseren Raum wieder entdecken!«, fuhr ich sie scharf an.

Es wurde ganz still im Raum.

Ally schluchzte leise. »Aber das ist doch unser Zuhause. Wo sollen wir denn dann hin?«, fragte sie.

Ich stand gleichzeitig mit Val auf und wir gingen zu Ally und schlossen sie in die Arme.

»Das dauert sicher noch ewig, bis sie das durchsetzen werden!«, besänftigte Val sie.

»Genau! Und bis dahin wird uns schon etwas einfallen!«, ergänzte ich. Aber über Allys Schulter hinweg warf ich Val einen ernsten Blick zu.

Nach einer endlos scheinenden Stunde der Verbitterung stand ich schließlich auf. »Ich muss los. Ich hab Abenddienst«, sagte ich und lief hinaus auf die Straße. Die frische Luft tat gut. Sie wischte die Verzweiflung ein wenig weg. Ich war froh darüber, dem Raum, in dem Angst und Sorge schwer in der Luft hingen, entfliehen zu können. Schnellen Schrittes ging ich die Straße entlang. Es wurde schon dunkel und immer kälter. Bald würde ich meine Jacke anziehen müssen.

Die Straße, in der Olivier wohnte, war eine sehr schöne Straße mit großen Häusern, in denen wohlhabende Familien wohnten. Erst einmal zuvor war ich hier gewesen, doch ich hatte den kleinen Olivier sofort ins Herz geschlossen. Er nahm die Welt anders wahr als die meisten anderen Menschen. Während sie Farben sahen, die Welt aber in ihrem Kopf schwarz-weiß oder einheitlich grau anmalten, ließ er sie einfach bunt bleiben. Bevor ich an der Türklingel läutete, band ich mir die Haare noch schnell zu einem ordentlichen Pferdeschwanz zusammen, damit ich wenigstens etwas gepflegter wirkte. Madame Poire öffnete mir die Tür.

»Bon soir, Lou!«, begrüßte sie mich freundlich.

»Bon soir«, grüßte ich zurück und trat ein.

»Olivier! Lou ist da!«, rief Madame Poire ihren Sohn, während sie sich lange Ohrhinge in die Ohren steckte.

Ein zierlicher, blasser Junge kam aus einem der Zimmer.
»Salut, Lou«, meinte er und sah mich schüchtern an.

»Salut, Olivier!« Ich lächelte ihm warm zu.

Zögernd lächelte er zurück und streckte mir unsicher die Hand hin. Ich nahm sie und er führte mich in sein Zimmer.

»Hast du die Karten?«, hörte ich die Madame aus einem anderen Zimmer rufen.

»Die hast du doch!«, rief Oliviers Vater zurück.

»Ich hab sie dir gegeben!«

»Ich hab sie nicht!«

»Dann such sie gefälligst!«

Ich spürte die angespannte Stimmung und Oliviers Unbehagen.

»Willst du Musik machen?«, fragte ich ihn und lächelte, als ob es keinen Hintergedanken geben würde.

»Ja.« Er nickte erleichtert, ging zu einem Radio, das auf seinem Schreibtisch stand, und drehte es in voller Lautstärke auf.

»Kannst du tanzen?«

Überrascht blickte er zu mir auf.

»Nein, ich glaube nicht«, gestand er.

»Komm, probieren wir es aus!« Ich streckte ihm meine Hände hin, und er griff verunsichert danach. Immerzu hüpfte ich im Takt der Musik auf und ab. Er hüpfte mit.

»Und jetzt drehen!«, lachte ich und drehte ihn einmal im Kreis. »Und Haare schütteln!« Ich warf mein Haar über den Kopf und schüttelte es, noch immer hüpfend. Er lachte und machte es mir nach, aber sein Haar war so kurz, dass es sich nicht wirklich bewegte. »Und noch mal drehen!« Wir drehten uns so schnell es ging im Kreis. Nach der ungefähr dreißigsten Umrundung fielen wir auf den Boden und blieben erst einmal liegen.

Olivier stand vor mir wieder auf und torkelte herum.
»Mir ist ... schwindlig«, lallte er und ich lachte.

Seine Mutter streckte ihren Kopf zur Tür herein. »Au revoir, mon chérie!« Sie drückte Olivier einen Kuss auf die Wange. »Bis später, Lou!«

Ich lächelte, noch etwas benommen.

Als seine Eltern aus dem Haus waren, taute Olivier gänzlich auf. »Was machen wir heute?«, fragte er.

»Worauf hättest du denn Lust?«

»Können wir was zeichnen?«

Ich nickte. »Klar!«

Er holte Stifte und Papier aus einer großen Lade heraus. Ich schnappte mir einen schwarzen Buntstift und tipp-te damit nachdenklich auf meinem Papier herum. Einmal. Zweimal. Dreimal. Die Ideen kamen. Wie von selbst zeichnete der Stift in meiner Hand Konturen, Umrisse, Striche auf das Blatt Papier. Zuerst schwarz, dann gab ich Rot dazu, Blau und viel Braun. Ein wenig Grün. Als ich schließlich fertig war, betrachtete ich mein Werk kritisch. Ich bemerkte Oliviers neugierigen Blick, der auf mir ruhte.

»Was hast du gezeichnet?«, fragte er.

Ich schob ihm mein Bild hin. »Erkennst du es?«

Ausführlich studierte er meine Striche. Schließlich kam er zu einem Entschluss: »Das sieht so aus wie gerade eben.«

»Was meinst du?«

»Na, als wir uns gedreht haben. Da hat mein Zimmer genauso verschwommen ausgesehen.« Ruhig sah er mich an.

»Genau das soll es auch sein!« Zufrieden lächelte ich.
»Und was hast du gezeichnet?« Ich nahm sein Blatt und sah es mir an. Ein großes Mädchen war darauf zu sehen, das einen kleinen Jungen an der Hand hielt.

»Das sind wir«, stellte ich fest. »Aber warum haben wir denn Kronen auf dem Kopf?«

Erstaunt sah er mich an. »Naja, wir sind doch alle Könige und Königinnen«, meinte er, als wäre das selbstverständlich.

»Meinst du?« Nachdenklich legte ich den Kopf schief.

»Aber natürlich! Es sind doch immer die Stärksten und Größten die Könige. Wie bei den Tieren die Löwen. Sie haben die meisten Möglichkeiten. Aber wir sind noch klüger. Es gibt keine klügeren Wesen auf der Welt als uns. Daher sind wir alle Könige der Welt. Wir sind alle die Stärksten«, erklärte er mir.

Ganz logisch. Ich musste grinsen. »Du hast vollkommen recht!«, stimmte ich ihm zu. Ich sah so etwas wie Feuer in seinen blauen Augen, und er lächelte stolz.

Am nächsten Tag saßen wir alle im Zimmer und gingen wie üblich unseren Tätigkeiten nach. Da stand Cam auf und zog ihre Jacke an.

»Wo gehst du hin?«, fragte ich sie.

»Muss mal schnell was ... erledigen«, antwortete sie und grinste geheimnisvoll.

»Los, sag schon!«, drängte Ally.

»Naja, ein Junge hat mir fünfzig Francs versprochen, wenn ich einem aus seiner Klasse mal ordentlich zeige ... nun ja ... wie sich eine Faust im Gesicht anfühlt.« Sie grinste noch breiter.

Auch wenn es mir umgekehrt lieber gewesen wäre – das passte viel besser zu Cam als Stricken. »Das kannst du doch nicht machen!«, meinte ich fassungslos.

»Nein wirklich, Cam!« Val war ebenfalls entsetzt, wenn auch ein wenig belustigt, wie ich an ihren zuckenden Mundwinkeln erkannte.

»Jaja, regt euch nicht auf! Der Junge wird von dem anderen immer wieder verprügelt und will sich das nicht gefallen lassen. Da tu ich doch eigentlich nur was Gutes.«

Ich sah Cam zweifelnd an.

»Und ich bekomme Geld ...«

Jetzt konnte ich mir das Grinsen nicht mehr verkneifen.

»Solange ich Bonbons davon kaufen kann ...«, träumte Val und lachte.

Cam zwinkerte ihr zu und lief aus dem Zimmer. Val, Ally und ich warfen uns vielsagende Blicke zu, dann brachen wir in schallendes Gelächter aus. So unauffällig wie möglich schielte ich aus dem Fenster zur Rathausuhr. Ich musste los. Ich stand auf.

»Gehst du etwa auch Leute verprügeln?«, schmunzelte Val.

Verlegen schüttelte ich den Kopf. »Ich ... äh ... nein. Ich geh mir nur mal schnell die Beine vertreten.«

Ich lächelte unsicher. Val sah mich skeptisch an. »Im Regen?« Ihre Hand zeigte aus dem Fenster.

Merde! Sie glaubte mir kein Wort. »Äh ... ja ...« Ich zuckte mit den Schultern, kletterte hastig die Leiter hinter und lief durch den Hinterausgang aus dem Museum. Dann direkt zur Bibliothek. Als ich sie betrat, war ich vollkommen durchnässt. Draußen schüttete es, als wollte jemand im Himmel Cam eine extra schöne Atmosphäre schenken.

Ich lächelte der Bibliothekarin schüchtern zu. Sie bedachte mich mit einem strengen Blick, aber als ich meine Schuhe am Türvorleger abputzte, lächelte auch sie. Ich bahnte mir einen Weg durch die Bücherregale bis zu der kleinen »Lichtung«, auf der die Schreibstunde letztes Mal stattgefunden hatte. Auch dieses Mal fand ich hier einen

Kreis aus Sesseln vor. Einige der anderen waren schon da, so auch Catherine. Ich setzte mich möglichst leise neben sie. »Salut«, meinte ich zaghaft.

»Salut!« Sie strahlte. »Ich bin froh, dass du auch wieder da bist«, murmelte sie mir zu, worüber ich mich mehr freute, als erwartet.

»Ja, ich auch!«, lachte ich.

Langsam füllten sich die Plätze und Monsieur André begann zu sprechen. »Schön, dass heute wieder so viele zu uns gefunden haben. Ich hoffe, ihr habt alle eure Blätter vom letzten Mal dabei ...«

Alle kramten Zettel hervor. Nur ich versuchte den meinen so unauffällig wie möglich unter meiner Jacke hervorzuschieben.

»Als Erstes macht ihr mal das Storyboard fertig«, wies André uns an.

Ich borgte mir einen Stift von Catherine aus und begann zu schreiben. Zwischendurch flüsterten wir miteinander und wir mussten ständig kichern. Ich wurde als Letzte fertig, aber das war mir egal. Ich wollte das hier richtig machen, wollte es gut machen. Es war mir wichtig und deshalb nahm ich mir so viel Zeit, wie ich brauchte.

»Sehr gut. Jetzt können wir bald zu schreiben beginnen. Aber was ist am wichtigsten? Der Anfang. Der erste Satz. Kann mir jemand sagen, was man an ihm besonders beachten sollte?« Monsieur Andrés blaue Augen wanderten über die ganze Gruppe.

Catherine zeigte auf. »Er muss spannend sein«, erklärte sie. »Er soll neugierig machen.«

»Genau.« Monsieur André nickte lobend.

Etwas zögerlich hob ich ebenfalls meinen Arm. Obwohl es mir widerstrebte, sie korrigieren zu müssen, fand ich Catherines Antwort nicht ganz richtig.

»Lou?«

»Eigentlich kann man das so nicht sagen. Es kommt ganz auf die Handlung des Buches, die Art und den Stil des Autors an. Es kommt darauf an, was man sagen und vermitteln will. Der erste Satz ist wichtig, aber nicht, weil er spannend sein muss, sondern weil er die Tür zu einer neuen Welt öffnet«, meinte ich. Meine Augen funkelten.

»Ganz richtig.« Monsieur André sah mich nachdenklich an. »Habt ihr das alle gehört?« Er wandte sich zu den anderen um, die mich neugierig musterten.

Ich saß nur da, mit einem leichten Lächeln auf den Lippen, wachen Augen und ein wenig Stolz in der Brust. Das Schönste an der Schule war das Wissen. Wissen ist Macht, hatte ich mal irgendwo gelesen. Und es stimmte. Ich hatte dieses Gefühl schon ganz vergessen gehabt.

»Gut, versucht jetzt einmal für euer Buch einen ersten Satz zu bilden.«

Catherine blickte mich von der Seite an. Sie sah ein bisschen verunsichert aus. »Also ... wie würdest du: ›Sie spürte das gleichmäßige Rattern des Busses über die holprige Straße‹ für mein Buch finden?«

»Finde ich schön!«, meinte ich.

Sie nickte und lächelte. »Und dein Satz?«

»Hm, ich glaube ... etwa so:

›Sie hieß Émilie – und in gewisser Weise ist sie die Hauptfigur in unserer Geschichte, selbst wenn wir kaum etwas von ihrem Leben mitbekommen werden.«